

Gerold müsse mit Entschiedenheit auf Lamb losgehen und förmlich um Rielchen anhalten; er selbst erbot sich, Gerolds Freiwerber zu sein.

Kunz griff die Sache auch herzlich an und redete Lamb, der sein College und vieljähriger Bekannter war, sehr eindringlich zu, seinem Freunde Gerold seine Tochter zu geben. Aber was er auch zu dessen Vortheil sagen mochte, wie reich er sein Brot habe, wie verständig, rechtschaffen und fleißig lich er sei, wie sehr er sich durch Reinheit der Sitten und ein angenehmes Betragen auszeichne und durch solche vortreffliche Eigenschaften seiner Tochter ein viel würdigerer Gatte sein würde, als mancher Andere, der mehr Reichthum und höheren Rang besäße, und daß er doch auf Rielchens Neigung, die sich so entschieden äußere, auch Rücksicht nehmen müsse. Lamb blieb steif und fest dabei, Gerold sei nur ein Kaminfeger und einem Kaminfeger gebe er seine Tochter nun und nimmer. Er würde sie nur einem Gelehrten zur Frau geben, der das Vergnügen an seinem Münzcabinet mit ihm theilen, ihn bei seinen desfallsigen gelehrten Forschungen unterstützen könne, und von dem voraus zu sehen wäre, daß durch ihn die schöne Sammlung nicht einst zerstückelt werden würde. Wie sehr auch Kunz gegen diese eigensüchtige Thorheit Lamb's kämpfen mochte, es war vergebens. Rielchen, meinte Lamb, sei noch zu jung, um recht zu wissen, wie wenig sie sich zur Schornsteinfegerfrau schicke, und werde ihm für seine väterliche Vorsorge, die ihrer Thorheit nicht nachgebe, einst danken. — Kunz mußte ihn unverrichteter Sache wieder verlassen.

Gerold verlebte nun seine Tage in dumpfem Trübsinn; er wußte sich oft vor Schmerz und Wehmuth nicht zu lassen, und die Stadt, in der ihm so unendlich wohl geworden war, schien ihm nun ein trüber Aufenthalt. Weder Arbeit noch andere Zerstreung, die ihm Kunz in gutmüthiger Theilnahme anrieth, wollte fruchten. Ihm war Alles öde und todt ohne Rielchen, und manchmal trieb ihn eine solche innere Unruhe umher, daß er meinte, er müsse wieder fort in die weite Welt wandern, und nur der Gedanke, daß sie ja auch noch an diesem Orte lebe und mit ihm leide, konnte ihm von einem übereilten Schritte zurückhalten. — Auch Rielchen verlebte eine höchst kummervolle Zeit, welche einen um so trüberen Ablich gegen die heitern glücklichen Tage ihrer Liebe bildete. Sie saß ganze Tage still und stumm an ihrem Spinnrädchen; ihre eigenen Gedanken, mit welchen sie sich in Erinnerungen an Gerold und die schönen mit ihm verlebten Stunden verlor, waren ihre liebste Gesellschaft. Mochte sie auch einmal an der Seite des finstern Vaters einen Spaziergang machen, so regte die schmerzlichen Gefühle nur mehr in ihr auf, und weit trauriger kehrte sie nach Hause zurück, als sie ausgegangen war. Selten nur gelang es Salme, sie zu einem Gespräch zu bringen; nur wenn sie von Gerold sprach, flossen Worte und Thränen zugleich. Salme war eine gute theilnehmende Seele und verstand Rielchens Schmerz durch eigenen Kummer einer zerstörten Jugendliebe, deren Geschichte sie Rielchen bei dieser Gelegenheit mittheilte. Sie war die Tochter eines bemittelten Handwerkers, der mehre Gesellen hielt; unter diesen war einer, Namens Eberhard, der das Herz des Mädchens gewann. Die Eltern kamen dahinter, und da sie andere Absichten mit der Tochter hatten, wurde der Geselle

verabschiedet. Mit seiner Entfernung aus dem Hause schien ihm jede Hoffnung auf den Besit seiner Geliebten verschwunden. Seine Seele ging unter in Wismuth und Gram, und in einer unglücklichen Stunde gab er sich voll Lebensüberdruß den Tod im Flusse. „Ach damals, mein liebes Rielchen!“ setzte Salme weinend hinzu, „war ich auch bis zum Tode betrübt. Ich war sonst ein fröhliches Mädchen, und habe dadurch dem Eberhard ganz besonders gefallen, ihn oft erheitert durch meine Scherze; denn er war äußerlich nur ein stiller Mensch, aber gut war er, seelengut und treu. Seit jener Zeit ist meine Fröhlichkeit von mir gewichen und ich habe den Schwur gethan, nie einen anderen Mann zu heirathen, was ich auch, wie meine Eltern auch in mich dringen mochten, redlich gehalten habe; denn nie konnte mir Einer wieder das werden, was mir Eberhard war!“ — Diese an sich ganz einfache Geschichte, zufolge welcher Rielchen Salme als veraltete Jungfrau vor sich sah, nach dreißig Jahren noch heiße Thränen um den verlorenen Geliebten vergießend, war nicht geeignet, ihr Trost und Linderung zu geben, war ihr vielmehr ein Bild unglücklicher Lebensverkümmern, die auch ihr bevorzuzustehen schien.

So verging der Winter; der Frühling nahte, ohne daß ein heller Sonnenblick in ihr Leben gefallen wäre. Wieder nahte der Johannistag, Rielchens Lieblingsfest, an welchem sie vor einem Jahre so heiter und glücklich in Gerolds Gesellschaft gewesen war und das Münster gesehen hatte, und die heißesten Thränen gellten sich zu der Erinnerung jener Tage.

Am Vorabend des Johannistages saßen mehre Herren im Gertensisch beim Glase Wein. Gerold ging vorüber; da trat Kunz heraus, rief ihn an und lud ihn ein, auch herein zu kommen. „Lamb,“ sagte er, „ist drinnen, und heute ganz besonders gut gelaunt und gesprächig; kommt herein und bringt Euer Besuch selbst bei ihm an; es sind mehrere Eurer guten Freunde da, der Rathsherr Strohmeier, Erlach der Baumeister und noch einige gute Bekannte, die Alle darum wissen und Euch beistehen werden, und dem Lamb mit zureden helfen.“

Gerold folgte; er hatte bisher vermieden, mit Lamb zusammenzutreffen, und fand diesen, wie Kunz gesagt hatte, durch einige Gläser Wein, die er über sein gewöhnliches Maß getrunken, in sehr guter Stimmung, die jedoch vom Rausche noch ganz fern war. Gerold setzte sich an den Tisch in seine Nähe zu den übrigen Herren, welche ihn willkommen hießen; auch Lamb sagte freundlich zu ihm: „Wir haben Euch lange nicht bei uns gesehen, Herr Gerold!“ — „Lamb, daran seid Ihr Schuld!“ sprach Kunz lebhaft, gleich mit Eifer auf die Hauptsache losgehend; „denn der Gerold ist meist immer misanthropisch, und unsern frohen Zusammenkünften ganz abtrünnig geworden, weil Ihr ihm sein Rielchen versagt!“ — „D schweigt davon!“ rief Lamb ablehnend, indem er sich zu seinem Nachbar wandte, um ein anderes Gespräch anzufangen. — „Warum,“ sagte nun Gerold, „versagt ihr mir das Mädchen? Habt Ihr nicht selbst, Herr Rathsherr, mir Glück und Heil bei der Brautwahl einst zugetrunken? Erinneret Euch, es geschah an dem ersten Tage, da ich Strassburg betrat, und der für mich so glücklich und folgerichtig war. Es war auf das Wohl Eurer Tochter, auf welches ihr damals mit mir angestoßen habt! Ihr gabt mir